

Melanie Vogel

Nadja Forster

Empathyconomics[®]

Wirtschaft in Kohärenz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN: 978-3-946302-01-8

Copyright © 2019 VogelPerspektive GmbH, Dürenstraße 3, 53173 Bonn
Alle Rechte vorbehalten
Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Melanie Vogel, VogelPerspektive GmbH
publishing@VogelPerspektive.gmbh | www.VogelPerspektive.gmbh

Titelbild: Kaydee Artistry, www.kaydee-artistry.de

Lektorat: korrekt-online.de – Agentur für textliche Qualitätssicherung
Druck: www.flyeralarm.com
Printed in Germany

1. Auflage, Dezember 2019

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorinnen und des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Autorinnen und die Herausgeberin haben dieses Werk mit höchster Sorgfalt erstellt. Dennoch ist eine Haftung der Autorinnen und der Herausgeberin ausgeschlossen. Die in diesem Buch wiedergegebenen Aussagen spiegeln die Meinung der Autorinnen wider und müssen nicht zwingend mit den Ansichten der Herausgeberin übereinstimmen.

*Die Autorinnen sind für Reaktionen, Hinweise oder Meinungen dankbar.
Bitte wenden Sie sich diesbezüglich an publishing@VogelPerspektive.gmbh.*

*Im Sinne der Leserfreundlichkeit wurde die männliche und weibliche Form abwechselnd verwendet.
Wo es sich aus dem Text nicht ausdrücklich anders ergibt, sind selbstverständlich jeweils beide Geschlechter gemeint.*

**FÜR JETZIGE UND
ZUKÜNFTIGE GENERATIONEN**

INHALT

Einleitung	Seite 5
Wie alles begann	Seite 11
Die Besonderheit des Tauschhandels ▪ Taktieren – oder der Tod der Wahrhaftigkeit ▪ Entropie aus Langeweile ▪ Die Überbetonung des Patriarchats ▪ Der Schmerz der Dualität ▪ Vom Schatten ins Licht	
Die Erschöpfung der Moderne	Seite 27
Der Bruch der Systeme ▪ Die Egozentrierung ▪ Der Verrat am Neuen ▪ Neid als Ursprung asozialen Verhaltens ▪ Konkurrenzverhalten: die schadhaften Folgen ▪ Konkurrenz führt zu Krisen und Konflikten ▪ Konkurrenz führt zu Suchtverhalten ▪ Traumata im Unternehmenskontext ▪ Zugang zum Herzen ▪ Vertrauen ▪ Die Neuordnung	
Auf der Suche nach Kohärenz	Seite 55
Alles ist mit allem verbunden ▪ Ein Ausflug in die Quantenphysik ▪ Gedanken und Gefühle verändern unsere Realität ▪ Kohärenz durch Vertrauen ▪ Selbstverantwortung im Unternehmenskontext ▪ Instrumentalisierte Mängel ▪ Das Patriarchat ▪ Empathie = Herzenswärme ▪ Die Bedeutung von Empathie in der Wirtschaft	
Empathyconomics®	Seite 81
Wahrheit und Wahrhaftigkeit ▪ Wachstum: Zurück zur zyklischen Bedeutung ▪ Wachstum für andere ▪ Neudefinitionen sind notwendig ▪ Der größte Paradigmenwechsel in der Ökonomie ▪ Vier Stufen zum Paradigmenwechsel ▪ Das Empathyconomics®-Unternehmen ▪ Führung aus der Mitte heraus ▪ Das Unternehmen als lebende Organisation ▪ Der Ethikrat ▪ Alles eine Frage der Bedürfnisse ▪ Empathyconomics® – eine Bedürfnis-Ökonomie	
8 Schritte	Seite 123
Fazit	Seite 129
Das können wir für Sie tun	Seite 135
Literaturverzeichnis	Seite 139
Die Autorinnen	Seite 143

EMPATHYCONOMICS®

EINLEITUNG

„In der Natur sind überstürztes Wachstum und kompromissloser Wettbewerb Zeichen eines unreifen Ökosystems. Diese Phase wird dann aber von komplexen Abhängigkeitsverhältnissen, Symbiosen, Kooperation und Ressourcenkreisläufen abgelöst. Die nächste Phase unserer Wirtschaft wird sich parallel zu unserem wachsenden Verständnis der natürlichen Abläufe entwickeln. Sie wird Talente in jedem von uns wecken, sie wird Kooperation über Konkurrenz stellen, sie wird das Fließen anstelle des Hortens fördern und sie wird zyklisch statt linear sein.“

Charles Eisenstein¹

Stellen Sie sich vor, Sie stehen jeden Morgen voller Energie und Tatendrang auf, fahren voller Vorfreude zur Arbeit, beginnen fröhlich Ihren Arbeitstag, freuen sich auf Ihre Kolleginnen und Kollegen, haben im Laufe des Tages ein gutes Gespräch mit Ihrer Führungskraft, sind im Dialog mit Ihren Kunden, bringen Ideen ein, setzen Dinge in Bewegung und gehen abends mit dem guten Gefühl, etwas geschafft zu haben, produktiv gewesen zu sein und Menschen innerhalb und außerhalb des Unternehmens ins Wachstum gebracht zu haben, nach Hause. Sie umgibt ein Grundgefühl von Leichtigkeit und Zufriedenheit, weil Sie wissen, dass Sie als Mensch mit all Ihren Potenzialen wertgeschätzt und gebraucht werden.

Eine schöne Vorstellung, die für sehr viele Menschen nicht der Realität entspricht. Im Gegenteil. Ein Großteil der arbeitenden Bevölkerung ist dauerhaft gestresst, müde, kraft- und energielos und unwillig, die aktuellen Veränderungen proaktiv mitzugestalten, weil sie sich als „Humanressource“ in den Unternehmen weder wertgeschätzt noch mitgenommen fühlen. Ihre Gestaltungsspielräume sind eingeschränkt und in dieser Einschränkung werden sie zusätzlich kontrolliert. Veränderungen werden aufoktroziert und oft nicht verstanden, weil meistens der Sinn fehlt und das große Ganze selten verstanden und überblickt wird.

Demotivierte Humanressourcen, oder anders ausgedrückt: Menschen, die von der Veränderung abgehängt werden, kosten volkswirtschaftlich nicht nur unfassbar viel Geld, sondern sie sind auch betriebswirtschaftlich nicht in der Lage, Unternehmen zukunftsorientiert aufzustellen. Dabei ist genau das im Augenblick so dringend nötig.

Die Welt verändert sich und das Tempo wird immer drängender. Es sind nicht nur politische Bündnisse, die infrage gestellt werden oder sogar gänzlich brechen, sondern auch ökonomische Selbstverständlichkeiten fangen an zu bröckeln – seien es der freie Warenhandel, Handelsabkommen oder funktionierende Finanzsysteme. Zusätzlich beschäftigen uns der Klima- und der demografische Wandel, Rechtsdruck, Populismus und eine zunehmende Kluft zwischen Arm und Reich. Alles deutet darauf hin, dass es nicht mehr lange möglich sein wird, den derzeitigen

¹ Eisenstein, Charles, „Die Ökonomie der Verbundenheit“, 2013, S. 43, 44.

Status quo zu halten. Eine grundlegende Veränderung ist notwendig, um die inkohärenten Systeme wieder in Gleichklang und Balance zu bringen. Doch wie kann das funktionieren?

Aus unserer Sicht ist ein kompletter Paradigmenwechsel notwendig. Dieser Paradigmenwechsel liegt nicht in der vollständigen Abwendung von allem, was war und ist, sondern in der konsequenten Hinwendung zu dem, wer wir wirklich sind. Spätestens seit der Zeit der Aufklärung stellen wir Wissenschaft und Verstand über alles und haben uns so selbst zur Krone der Schöpfung erhoben. Doch die Entwicklung der letzten 250 Jahre Industriegeschichte zeigt uns, dass uns Verstand und Wissenschaft nicht vor fehlbaren Entscheidungen schützen. Weder Verstand noch Wissenschaft haben uns nachhaltiges Handeln gelehrt, Ressourcenverschwendung verhindert oder uns vor der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft bewahrt. Verstand und Wissenschaft verhinderten weder Terror noch Wirtschafts- und Finanzkrisen und der Verstand allein bewahrt uns offenbar auch nicht vor Populismus und Rechtsruck. Und das ist kein Wunder, denn der Mensch besteht aus mehr als nur dem Verstand. In jedem Menschen schlägt ein Herz, das fühlt, liebt und auf tiefe Weise nachhaltig verstehen und akzeptieren kann.

Doch die Kraft und Macht unserer Herzensweisheit haben wir als Kollektiv in der gesamten Menschheitsgeschichte noch nie vollumfänglich genutzt. Dabei ist auch das genau jetzt so notwendig. Viele Herausforderungen der Gegenwart können mit dem Verstand allein nicht mehr gelöst werden, weil die Dilemmata, Komplexitäten und Paradoxien unüberwindlich erscheinen. Für unseren Kopf sind sie das auch, doch wenn wir die gleichen Herausforderungen mit der Weisheit unseres Herzens betrachten, verändert sich das Bild auf dramatische Art und Weise. Dilemmata, Komplexitäten und Paradoxien werden entzerrt und entwirrt, wenn wir sie durch die Brille der Empathie und des Mitgefühls betrachten. Aus einem kategorischen Entweder-oder wird plötzlich ein kooperatives Sowohl-als-auch.

Der notwendige Paradigmenwechsel, den wir als **Empathyconomics**[®] bezeichnen, besteht darin, Herz und Verstand auszubalancieren – und zwar in allen Bereichen des menschlichen Lebens. Dieser Paradigmenwechsel wird von zwei Kernfragen geleitet:

1. „Ist das, was wir tun, wahrhaftig?“
2. „Bringen wir mit unserem Tun andere ins Wachstum?“

Diese Fragen klingen simpel und doch läuten sie eine Transformation ein, wie sie es in der gesamten Ökonomie- und Menschheitsgeschichte noch nie zuvor gegeben hat. Diese Transformation ist gleichbedeutend mit einer menschlichen Evolution. Vom reinen verstandesorientier-

ten Homo oeconomicus entwickeln wir uns hin zu empathischen, mitfühlenden Menschen, die kooperativ und nachhaltig die Zukunft gestalten.

Im Verlauf des Buches werden wir zeigen, welche Auswirkungen diese veränderte Geisteshaltung hat. Wir werden auch zeigen, dass für diesen Paradigmenwechsel keine komplette Verabschiedung des Alten notwendig ist, sondern dass es vor allem darum geht, dass wir endlich unsere eigene Menschlichkeit entdecken und sie wertschöpfend für andere einsetzen.

Eine Empathyconomics®-Ökonomie ist eine nachhaltig humane Bedürfnisökonomie, in der Fülle und Wohlstand für alle möglich sein können.

Melanie Vogel & Nadja Forster
Bonn im Dezember 2019

EMPATHYCONOMICS®

WIE ALLES BEGANN

„Die aktuelle Situation ist eigentlich schon seit den letzten 10.000 Jahren in Vorbereitung, nämlich seitdem wir in neolithischen Zeiten angefangen haben, die Erde uns anzupassen und uns nicht länger den Bedingungen der Natur fügten. In dieser langen Geschichte der Naturkontrolle gab es immer wieder kleinere lokale Krisen. Aber diese lokalen Krisen konnte man bewältigen und dabei die kulturelle Entwicklung ohne große Korrekturen fortsetzen. Nun aber sind wir in einer Situation, wo die Menschheit fast alle Gebiete, die bewohnbar sind, besiedelt hat und alle Ressourcen, die verfügbar sind, benutzt. Wir sind an einem Wendepunkt.“

Prof. Dr. Ervin Laszlo¹

In den Anfängen der Menschheitsgeschichte lebten die Menschen in „fließenden Systemen“. Archäologische Ausgrabungen dieser Kulturen zeigen keine Anzeichen von Krieg, Waffen oder Verteidigungsstrukturen. Jeder Mensch hatte seinen Platz, der sich immer wieder verändern konnte und durfte. Es war ein kreatives, schöpferisches Miteinander und ein Leben im Einklang mit den Naturgesetzen. Mit Beginn der Einführung von Gruppenhierarchien änderte sich das. In dem Moment, wo künstliche Gruppensysteme geformt wurden und Hierarchien den natürlichen Fluss der Gemeinschaft unterbrechen, war auch der Zugang zu den Naturgesetzen unterbrochen. Das Anlegen von Vorräten, das Anwachsen von Dörfern und Städten brauchte plötzlich eine künstliche Verlängerung der Erntezeit. Was vorher natürlich gesät, geerntet und aufgebraucht wurde, musste nun forciert vermehrt und hierarchisch verteilt werden. Ein solch künstlich geschaffener Reichtumsfluss kann nicht mit Leichtigkeit fließen, sondern nur mit Anstrengung sowie durch Machtausübung und Unterdrückung.

Um zu verstehen, warum sich die Wirtschaft weltweit in Aufruhr und Inkohärenz befindet, ist es wichtig zu den Anfängen wirtschaftlichen Handels zurückzukehren. Sinnvoll erscheint, die griechische Antike als Ausgangspunkt zu wählen. Vor circa 3.000 Jahren gab es den Begriff der Wirtschaft, der Ökonomie, wie wir ihn heute kennen, noch nicht. Die Wirtschaft und der Handel fanden auf Marktplätzen statt. Der Marktplatz war der Treffpunkt nicht nur für den Austausch von Waren, sondern auch für den Austausch von Informationen, Gedanken und Ideen. Auf diesem sogenannten „Forum“ haben Menschen in kurzer Zeit alles bekommen, was sie für den täglichen Bedarf benötigten. Wer mit offenen Augen und Ohren über den Marktplatz ging, Gesprächen lauschte und auch selbst zur Kommunikation beitrug, konnte sich gut informiert fühlen. So erscheint es nicht verwunderlich, dass der Grundgedanke der Demokratie seine Wurzeln in der griechischen Antike hat. Denn das Gespräch auf Augenhöhe, der kooperative Austausch und bisweilen auch ein hitziger Diskurs wurden in dieser Zeit ausprobiert und gepflegt.

Große Denker wie Sokrates, Platon und Aristoteles begleiteten und biografierten diese Zeit und erarbeiteten philosophisch-politische Konzepte, die als Blaupausen des Handelns und Wirtschaftens für spätere Generationen dienten.

¹ Von Lüpke, Geseko: „Zukunft entsteht aus Krise“, 2009, S. 21 f.

Ebenfalls in diese Zeit fiel der philosophische Diskurs darüber, was den Menschen tatsächlich zum Menschen macht. Vermutlich wurde diese Sinnfrage schon früher gestellt, doch durch die griechischen Philosophen wurde sie aufgeschrieben, überliefert und hat spannenderweise bis heute kaum an Bedeutung verloren. In dieser Zeit entstand auch die Idee der Rhetorik. Pathos, Ethos und Logos wurden von Aristoteles als Kernelemente überzeugender Sprache definiert. Bis heute stellen sie die Basis für erfolgreiche Redner und Vermarkter dar. Bis heute sind sie aber auch wirkungsvolle Grundlagen der Manipulation der Massen. Entscheidend ist jedoch nicht nur die Entstehung der Rhetorik, sondern die Tatsache, dass hier erstmals Logos, also die Vernunft beziehungsweise der Verstand, als Kernattribut der Überzeugung definiert wurde. Eben jenes Logos, von dem Aristoteles sagte, es würde den Menschen vom Tier unterscheiden. Das antike Griechenland kann man somit auch als Wiege unseres Verstandesdenkens bezeichnen. Bis heute sind fast alle Lebensbereiche des Menschen rationalisiert und in gut verdauliche Verstandeshäppchen verpackt – wohl auch, um damit den eigenen Kontrollradius stetig zu erweitern, der aktuell unser subjektives Handeln (in der Wirtschaft) definiert.

Doch noch etwas passierte in der Zeit der Antike, was bis heute massive Auswirkungen auf die Menschheit hat. Der Tauschhandel wurde abgelöst durch den Geldhandel. Der erste bekannte Herrscher, welcher im Mittelmeerraum offiziell festgelegte Standards von Gewicht und Geld festsetzte, war Pheidon. Natürlich gab und gibt es weiterhin auf der ganzen Welt immer noch Menschen und Menschengruppen, die Dinge und Dienstleistungen ohne Geldfluss austauschen, doch damals wurde der Grundstein gelegt für die Verknüpfung zwischen Markt und Mathematik. Berühmte Mathematiker, wie beispielsweise Pythagoras, fingen an, die Welt und die Natur mathematisch zu entschlüsseln². Unbegreifliches wurde plötzlich begreifbar – und damit auch kontrollierbar. Je begreifbarer und kontrollierbarer die Welt jedoch wurde, umso weiter reichten die Kreise dessen, was sich die Menschheit zusätzlich noch begreifbar machen wollte.

DIE BESONDERHEIT DES TAUSCHHANDELS

„Die wichtigste Grundlage der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft und damit auch des ökonomischen Mainstreams ist das Prinzip der Nutzenmaximierung. Der Nutzen, von dessen Maximierung man ausgeht, wird auf einer einzigen, stetigen Skala abgebildet. Das offensichtlich vielschichtige Streben des Menschen reduziert sich somit auf die eindimensionale Optimierung einer einzigen

² „Als die symbolisch referenzielle Welt uns immer weiter von der wirklichen, unmittelbaren Welt trennte, unternahmen wir schließlich den letzten Schritt und schrieben den Zahlen einen Seinsstatus zu, der realer war als die Dinge, von denen sie ursprünglich abstrahiert wurden. Pythagoras und nach ihm Plato kehrten die ursprüngliche Ordnung der Abstraktion um, indem sie den Abstraktionen selbst eine höhere Wirklichkeit zuschrieben.“, <http://www.kanope.de/ascentli10.html>.

Größe – des Nutzens. Rechnet man Moral, Familie oder Freizeit in Nutzen um und rechnet man diesen Nutzen schließlich in Geld um, so denkt man letztendlich doch nur in Geldwertäquivalenten. Mit der Übersetzung aller bedeutsamen Ziele und Wünsche ins Monetäre ist die Mehrdimensionalität des menschlichen Handelns aufgehoben.³

Weil der Mensch nicht nur vom Verstand getrieben ist, sondern auch durch herzerfüllte Wünsche, Bedürfnisse und Emotionen, erfordert ein Tauschhandel ein hohes Maß an Kooperationsfähigkeit von beiden Seiten. Unter Kooperation versteht man im klassischen Business-Slang den Win-win für beide Seiten. Doch Kooperation kann nur dann einen Win-win liefern, wenn vorher eine gelingende Beziehung zwischen den beiden Tauschpartnern hergestellt wurde. Sie müssen sich also auf Augenhöhe begegnen und wahrhaftig miteinander umgehen. Das bedeutet, transparent die eigenen Wünsche und Zielvorstellungen zu äußern und so lange zu diskutieren, bis der Handel für beide Seiten zufriedenstellend ist. In dem Moment, wo wir miteinander tauschen, liegt dem Tauschvorgang selbst eine gewisse Volatilität inne. Das Ende ist meist ungewiss, der Verlauf der Transaktion wenig planbar.

In vielen südländischen und arabischen Kulturen ist das sogenannte Feilschen, das eine wirtschaftliche Transaktion dort bis heute begleitet, ein völlig normales Geschäftsgebaren. Wir, mit unserer westlich rationalen Einstellung, empfinden dieses Feilschen oftmals als primitiv und fühlen uns nicht selten über den Tisch gezogen, weil wir dem verhandelten Ergebnis nicht vertrauen. Doch die Wahrheit ist: Wir selbst sind es, die das Handeln, Feilschen und Tauschen verlernt haben.

Den Ursprung dieses Verlernens können wir in der griechischen Antike finden, als die Menschen begannen, nicht mehr Ware gegen Ware zu tauschen, sondern plötzlich erkannten, dass es auch möglich ist, Ware gegen Geld zu verkaufen. Das Geld wurde so zu einem „neutralen Dazwischen, das den Handel verflüssigt und die dabei anfallenden Transaktionskosten minimiert.“⁴ Dieses „neutrale Dazwischen“ ist mittlerweile zum alles bestimmenden Faktor einer durchökonomisierten Gesellschaft geworden.

In der Tat hat Geld an sich keine eigene materielle oder existenzielle Bedeutung, denn erst wir Menschen verleihen dem Geld seine übergeordnete Bestimmtheit. „Das gesamte Geldsystem basiert auf der fiktionalen Erwartung, dass sich wertlose Zahlen auf Konten oder Geldscheinen in der Zukunft in wertvolle Waren eintauschen lassen. Jedes Geldsystem bedarf dieser kollektiven Fiktion.“⁵

³ *agora42 – das philosophische Wirtschaftsmagazin, Ausgabe 04/2015, S. 12, 13.*

⁴ *Wirtschaftswoche 23, 1.6.2018, S. 73.*

⁵ *Ebda.*

Geld an sich hat keinen Wert. Auch Gold oder Silber hat prinzipiell keinen Wert oder zumindest nicht mehr wert als die Luft, die wir atmen, oder das Wasser, das wir trinken. Irgendwann jedoch haben wir begonnen, einen Holzbecher mit einem Kupferstück gegenzurechnen, oder für einen Silbertaler ein Baumwollhemd zu kaufen. Wo vorher Ware gegen Ware oder Ware gegen Dienstleistung getauscht wurde, wurde nun Ware gegen Geld getauscht. Geld sorgte sehr schnell dafür, dass plötzlich ein im wahrsten Sinne des Wortes berechenbarer Faktor in den vorher unberechenbaren Tauschvorgang einfluss. Der wahrhaft unberechenbare Tauschvorgang wurde nun kalkulierbar.

Mit dieser Berechenbarkeit war der Diskurs auf Augenhöhe, das Feilschen und Verhandeln, nicht mehr notwendig. Wo vorher ein kooperatives Gespräch stattfand, das beiden Menschen das Gefühl gab, gleichberechtigt am Erfolg beteiligt zu sein, entstand nun eine Hierarchie in der Beziehung. Die Beziehung zwischen Kunde und Verkäufer wurde auf einen Akt beschränkt, aus dem alles Persönliche verbannt ist. Der Verkäufer legte einen Preis fest, der immer unverhandelbarer wurde, und der Käufer brauchte die entsprechende Geldreserve, um seine Wünsche und Bedürfnisse erfüllen zu können. Ersatzgeschäfte waren nicht mehr möglich, das heißt, wer über kein Geld verfügte, konnte sich weder etwas kaufen noch durch eine immaterielle Gegenleistung einen Ersatzwert schaffen.

Auf dem Marktplatz entstand nun, genauso wie in der Gesellschaft, eine Dualität zwischen den Besitzenden und den Mittellosen. Aufseiten der Verkäufer konnten so lange hohe Geldbeträge für eine Ware gefordert werden, solange es keine Konkurrenz gab. Doch die Konkurrenz erblühte schnell, wenn klar wurde, dass mit einer Mangelware Geld zu verdienen war. Anders als in der Zeit des Tauschhandels, wo es einerseits auf Verhandlungsgeschick, andererseits aber auch auf Sympathie und Empathie ankam, war der Geldhandel nun hauptsächlich durch die Macht des Stärkeren beziehungsweise die Macht des Reicheren geprägt. Mit dem Geldhandel und der einsetzenden Dualität zwischen Arm und Reich zeigten sich, vielleicht stärker als je zuvor, unmenschliche Verhaltenszüge, nämlich Neid und Gier. Weil der Tauschhandel von beiden Seiten ein hohes Maß an Verhandlungsenergie erfordert und damit auch zeitaufwendig war, tauschte man nur das, was man wirklich brauchte. Der Geldhandel vollzieht sich jedoch schnell und einfach. Heute sogar lediglich per Mausklick oder Scannen der Kreditkarte. Einen Alltagskauf zu tätigen, erfordert heute weder körperliche noch geistige Energie. Wir spüren und fühlen nicht mehr, dass wir Waren kaufen oder verkaufen. Und weil wir es nicht spüren, entsteht so gut wie nie ein Gefühl von Zufriedenheit und Befriedigung. Ohne Zufriedenheit und Befriedigung sind wir jedoch immer auf der Suche nach dem Mehr und finden kein Genug. Das führt zu Maßlosigkeit. Weil Geld heute nicht mehr nur in Münzen, sondern auch in Scheinen und

Kryptowährungen vorhanden ist, können wir Geld weniger als je zuvor im wahrsten Sinne des Wortes „begreifen“.

Vielleicht wird sich durch die Bewusstwerdung der Zerbrechlichkeit der Erde unser Verhältnis zu Geld wandeln, wenn wir feststellen, dass wir uns mit Geld keine kühlen Sommer kaufen können. Vielleicht aber werden die Zerbrechlichkeit der Erde und der Kampf um die Ressourcen noch viel stärker als bisher dazu führen, dass Naturgüter, sprich Nahrung und Wasser, nur noch einer reichen Elite zur Verfügung stehen. So oder so sind wir an einem Punkt angelangt, wo wir die Funktionsweise und die Macht des Geldes überdenken müssen. Dazu ist es wichtig zu verstehen, dass Geld niemandem „gehört“, genauso wie Energie niemandem allein „gehört“. Geld und Energie sind prinzipiell besitzlos. Beide fließen zu und wieder ab – im Fall der Kohärenz in einem unendlichen, immerwährenden Kreislauf. Das ist der natürliche Lauf von Energie – und damit auch der natürliche Lauf von Geld. Zu viel angestaute Energie muss sich – genauso wie zu viel angestautes Geld – entladen, damit wieder eine Fließbewegung entstehen kann. Den monetären Energiestau nennen wir heute „Blase“.

In dem Moment, in dem der Tauschhandel vom Geldhandel abgelöst wurde, haben wir die Kontrolle über unsere Schöpfungsmacht verloren. Wir sind zu Marionetten einer abstrakten und unpersönlichen Währung geworden und alles, was abstrakt und unpersönlich ist, können wir weder mit dem Herzen noch mit dem Verstand erfassen. Bei allem, was wir nicht begreifen und nicht verstehen können, brauchen wir eine Ersatzbefriedigung, die entweder das Herz oder den Verstand befriedigt. Genau dafür haben wir den Konsum erschaffen.

Das war der Beginn der unmenschlichen Ökonomie, in deren Zentrum das Geld steht.

TAKTIEREN – ODER DER TOD DER WAHRHAFTIGKEIT

„Wenn Geld die Totalität eines Menschen aufwiegen kann (Blutgeld, Sklaverei, Menschenschmuggel), wenn es uns den problemlosen Zugriff auf fremde Körper erlaubt (Prostitution), wenn es Pflichten kaufen, Überzeugungen ändern und Meinungen beeinflussen kann (Bestechung, Wahlmanipulation, Stimmenkauf) – dann haben wir es mit einem Trojaner zu tun, der sich inmitten der Gesellschaft, die seinen Einfluss um der funktionalen Vorzüge willen, die es fraglos besitzt, billigt und begrüßt, in sie einschleicht und in seinem Sinne formiert.“⁶

Unmenschlich ist diese Ökonomie, weil sie das Geld über den Menschen und die Natur stellt. Das zeigt sich auch in einer weiteren Ausprägung, die sich mit der Einführung des Geldes ent-

⁶ Wirtschaftswoche 44, 26.10.2018, S. 46.

wickelte. Statt zu feilschen und zu verhandeln, schlich sich in den letzten Hunderten von Jahren die äußerst schädliche Gewohnheit des Taktierens in das Denken und Handeln in Politik und Ökonomie ein. Wer taktiert, spielt nicht mit offenen Karten und er oder sie spielt auch nicht immer ehrlich.

Wer taktiert, verschleiert einen Großteil seines Selbst und seiner Absichten vor den anderen und erschafft so, bewusst oder unbewusst, eine Illusionswelt, der die anderen erliegen sollen. Taktieren ist ein wirksames Mittel, Informationen vorzuenthalten – und damit tötet es jede Chance auf Wahrhaftigkeit. In jedem Moment, wo wir taktieren, verhalten wir uns unkooperativ. Überlegen Sie selbst einmal, wie oft in Ihrem Unternehmen ein Satz fällt wie zum Beispiel „Hier müssen wir geschickt taktieren“ oder auch „Hier ist Taktik gefragt“. Sehr offensichtlich ist es, wenn die Empfehlung ausgesprochen wird: „Spielen Sie mit verdeckten Karten“ oder: „Legen Sie bloß nicht alle Karten auf den Tisch“. In dem Moment, wo wir uns buchstäblich nicht in die Karten gucken lassen, spielen wir Poker mit anderen Menschen. Es ist ein Machtspiel, bei dem es nur Sieger oder Verlierer gibt. Diese Art von Macht spielten Männer wie Trump, Putin, Erdogan und Boris Johnson jeweils zu Beginn ihrer Wahlkämpfe aus. Ihre Taktik war perfide, weil sie die Wählerinnen und Wähler über ihre tatsächlichen Absichten im Unklaren ließen. Nichts, was sie taten, war von Wahrhaftigkeit geprägt. Nach den Wahlen, und im Falle von Johnson nach dem Brexit-Votum, offenbarte sich Schicht um Schicht der Betrug am Volk.

Das Taktieren zieht sich durch alle Herrschaftssysteme und sorgt dafür, dass immer nur eine kleine Elite über die wahren Absichten informiert ist. Selbst in einer Demokratie konnte taktierendes Verhalten nicht ausgerottet werden, weil immer noch Parteien um ihre Wähler buhlen. Statt einer Partei, die das Blaue vom Himmel verspricht, um das Volk gewogen zu halten, sind es in einer Demokratie zwar mehrere Parteien, doch das taktische Prinzip der Gewogenheit ist ungebrochen. Jedes System, das sich durch Taktieren am Leben hält oder sich durch Taktieren eine Sonderstellung erarbeitet, übt immer Macht in alle Richtungen aus und ist stets gezwungen, diese Macht zu verteidigen. Taktieren gehört zum guten Ton eines jeden Machthabers oder einer jeden Machthaberin.

Taktieren ist nicht unser einziges Problem. Wenn wir uns die Abwärtsspirale in der heutigen Welt anschauen und versuchen, ihren Beginn zurückzuverfolgen, müssen wir uns mit einem weiteren Entropie-Faktor auseinandersetzen: der Langeweile.

ENTROPIE AUS LANGEWEILE

„Woher kommt dieses Gefühl, das wir Langeweile nennen, die Unzufriedenheit darüber, unseren Geist nicht beschäftigen zu können? Anscheinend gab es das Konzept der Langeweile nicht einmal, bevor das Wort etwa um 1760 erfunden wurde. Die Woge der Langeweile, die seitdem stetig stieg, fiel zusammen mit dem Fortschritt der Industriellen Revolution und deutet damit eine Erklärung dafür an, warum es sich bis kürzlich um ein rein westliches Phänomen handelte. Die vom Fabrikwesen erzeugte Wirklichkeit war eine massenproduzierte, eine generische Wirklichkeit standardisierter Produkte, standardisierter Rollen, standardisierter Aufgaben und standardisierter Leben. Je mehr wir in dieser künstlichen Realität lebten, desto abgetrennter wurden wir vom grundsätzlich faszinierenden Bereich der Natur und der Gemeinschaft. Heute wenden wir in einem bekannten Muster weitere Technologie an, um die Langeweile zu lindern, die aus unserem Eintauchen in die Welt der Technologie resultiert. Neben der Verarmung unserer Wirklichkeit ist es uns unangenehm, nichts zu tun, weil das moderne Leben von einer unbarmherzigen Angst dominiert wird. Diese entsteht aus dem Paradigma des Wettbewerbs, das unseren sozioökonomischen Strukturen zugrunde liegt und das in unser grundlegendes Selbstkonzept eingepreßt ist.“

Charles Eisenstein ⁷

Alles, was nicht zu Geld gemacht oder in einen geldwerten Vorteil umgewandelt werden kann, weckt heutzutage kaum noch unser Interesse. Die Verführung des Geldes und des Goldes hat den Menschen entwertet. Diese Entwertung hat schon in frühen Jahrhunderten angefangen und zwar maßgeblich beeinflusst durch die jeweiligen Herrschaftshäuser, die in den einzelnen Epochen das Sagen hatten. „Geld regiert die Welt“, ist ein Ausspruch, der bis heute jedes Feudal- und Herrschaftssystem beschreibt. Doch was passiert mit Menschen, die in Geld schwimmen und glauben, sich mit Geld alles kaufen, Herausforderungen des Lebens durch Geld lösen und jegliche Machtansprüche durch das größere Portemonnaie entscheiden zu können? Weil Geld scheinbar zu allen Annehmlichkeiten des Lebens führt und keine Kreativität mehr erforderlich ist, um Probleme des Mangels zu beseitigen, entsteht langsam, aber sicher ein wirklich zerstörerisches Gefühl: Langeweile!

„Bis heute ist Langeweile ein Zustand, der sich einstellt, wenn die neuzeitliche Erwartung des Unerwarteten sich nicht erfüllt.“⁸

Ein Gehirn, das nicht gefordert ist, keine Probleme oder Herausforderungen mehr zu lösen hat, fängt an, aus Langeweile um sich selbst zu kreisen. Bis heute wird behauptet, dass Langeweile wichtig sei, damit Kreativität entstehen kann. Und es stimmt, dass ein gelangweiltes

⁷ Eisenstein, Charles, „Die Renaissance der Menschheit“, online: <http://www.kanope.de/ascentli5.html>.

⁸ Philosophie Magazin, Februar/März 2018: „Woher kommt das Neue?“, S. 52.

Gehirn auf neue Gedanken kommt. Doch diese Gedanken sind nicht immer im positiven Sinne kreativ, sondern man kann aus Langeweile auch auf wirklich zerstörerische Gedanken kommen. Zerstörerisch sind diese Gedanken, wenn sie Handlungen hervorrufen, die anderen Menschen schaden, für Chaos und Zerstörung sorgen oder einzig dazu dienen, Machtgelüste auszuspielen und zu befriedigen.

Diese Mechanismen erleben wir bis heute. Heute wird Langeweile allerdings kaschiert durch Computerspiele oder die sozialen Medien. Ein gelangweiltes Gehirn, das um sich selbst kreist, neigt immer dazu, das eigene Ego überzubetonen. Kombiniert man Langeweile mit Geld und Macht, dann hält man die Grundzutaten für effektive, aber auch durchaus sehr menschenverachtende Herrschaftssysteme in der Hand.

Das mag zu einfach klingen, doch tatsächlich ist es so, dass eine auf Geld und Konsum getrimmte Gesellschaft eine äußerst gelangweilte Gesellschaft ist, vor allem für all diejenigen, die genug Geld haben, um konsumieren zu können. Konsum allein macht nicht glücklich und es gibt viele Studien, die das seit vielen Jahren nachhaltig beweisen.

Was also tun Gesellschaften, die nach wie vor auf die Macht des Geldes, der Ökonomie und des Konsums setzen, um Langeweile zu vermeiden? Die Antwort ist recht einfach: Es wird eine Freizeit- und Reiseökonomie ausgerufen, welche die Menschen beschäftigt. Und weil das nicht reicht, gibt es zusätzlich die Spiele- und Pornoindustrie. Jede dieser Industrien, genauso wie Konsum und Geld, hat ihre Berechtigung und wir plädieren nicht für deren Abschaffung. Das wäre auch überhaupt nicht möglich, weil Geld und Konsum zutiefst in unseren Zivilisationen und Kulturen verankert sind. Doch das Problem, vor dem wir stehen, ist, dass es zu der Triade Geld, Ökonomie und Konsum keinen Ausgleich mehr gibt und wir durch die Vertreibung der Langeweile, die diese Triade bei sehr vielen Menschen unbewusst auslöst, immer wieder von uns selbst abgelenkt werden und uns selbst dabei verlieren. Geld und Konsum sind immer nach außen gerichtet. Das bedeutet, dass auch wir selbst uns am Außen ausrichten, um Geld zu verdienen und konsumieren zu können. Darüber vergessen wir unser Innenleben.

Und deswegen stellen wir die These auf, dass Geld den Menschen entwertet hat und wir käuflich geworden sind. In der Konsequenz bedeutet das aber auch, dass die bestehenden Systeme unmenschlich sind, und zwar so lange, bis wir uns wieder darauf besinnen, was uns tatsächlich zu Menschen macht. Und das sind nicht Geld, Konsum oder eine funktionierende Ökonomie allein, sondern es ist auch die Fähigkeit zu Empathie, Kooperation und einem nachhaltigen Miteinander, die in den bestehenden derzeitigen Wirtschaftssystemen jedoch kaum Resonanz findet.

DIE ÜBERBETONUNG DES PATRIACHATS

„Der Verlust unserer Beziehung zur Natur, zum Körper und zur heiligen Weiblichkeit spiegelt die Entfremdung wider, die in einer Welt vorherrscht, in der das Besitzdenken dazu geführt hat, dass die Dinge aus dem Zusammenhang gelöst und zu kommerziellen Objekten gemacht wurden.“

Charles Eisenstein⁹

Die Herrschaftssysteme der letzten Tausenden von Jahren waren und sind bis heute Machtssysteme, die auf einem Top-down-Prinzip beruhen. Es gibt eine Person, manchmal auch mehrere, an der Spitze, die das Sagen hat und den Kurs bestimmt. Im Regelfall ist diese Person zusätzlich zur Macht auch noch mit viel Geld ausgestattet. Sobald sich Geld und Macht in einer Person oder in einem Personenkreis kumulieren, ist ein fast schon unantastbares Dominanzgefüge aufgebaut, das die Durchlässigkeit von Informationen, Wissen und Bedürfnissen von unten nach oben beinahe unmöglich macht. Die gefühlte und tatsächliche Dominanz an der Spitze vernebelt die Sicht nach unten.

Um den Kontakt zur Basis nicht zu verlieren, müsste parallel zur Herrschaftsausführung „top-down“ auch ein kooperatives Miteinander „bottom-up“ vorhanden sein, um das Machtgefälle zu überbrücken. Doch kooperatives Miteinander und Machtausübung passen nicht zusammen. In allen bestehenden Systemen sind sie wie magnetische Pole, die sich gegenseitig abstoßen. Das liegt daran, dass wir in den patriarchalischen Herrschaftssystemen, die bis heute Wirtschaft und Gesellschaft durchziehen, den matriarchalischen ausgleichenden Ansatz völlig ausgeblendet haben. Überall dort, wo es um Geld, Erfolg, Leistung und Wettbewerb geht, dominiert das patriarchalische System.

Einzig in der Familie haben wir in vielen Bereichen noch das Matriarchat, die Dominanz des Weiblichen. Die Trennung zwischen Matriarchat (privat) und Patriarchat (Wirtschaft und Politik) führt zu einem ungesunden Verhältnis. Selbst in Demokratien ist es bislang kaum geglückt, eine Verschmelzung von Patriarchat und Matriarchat hinzubekommen. Dabei ist genau das, aus unserer Sicht, eine der Kernaufgaben einer gesunden Demokratie. Denn sie symbolisiert schließlich die Herrschaft des Volkes und jedes Volk besteht zu gleichen Teilen aus Männern und Frauen.

Eine Gesellschaft, die beständig in der Dualität Mann-Frau lebt, ist eine getrennte Gesellschaft, weil die Stärken von Männern und Frauen nie in allen Lebensbereichen zu gleicher Geltung kommen. Jede Überbetonung des Männlichen oder des Weiblichen sorgt für einen Mangel.

⁹ Eisenstein, Charles, „Die Ökonomie der Verbundenheit“, 2013, S. 77.

Und auch dieser Mangel zieht sich momentan sehr sichtbar durch fast alle Zivilisationen weltweit.

Männlichkeit ist übrigens nicht dasselbe wie männliche Energie – genauso wenig wie Weiblichkeit dasselbe ist wie weibliche Energie. Weibliche Energie ist Empfänglichkeit, Weichheit, Sensibilität und Intuition. Weibliche Energie kann Leben erschaffen und Lebewesen nähren. Männliche Energie ist visionär, unterstützend, gebend, aktiv, aufgeschlossen und hat die Fähigkeit, Strukturen und Grenzen zu setzen – direkt, fokussiert, entschlossen, zielorientiert, analytisch, durchsetzungsfähig, organisiert, strebend, strukturiert und expansiv. Seit mindestens 3.000 Jahren jedoch wird unsere patriarchalische Kultur von dem angstgesteuerten, verzerrten Männlichen dominiert, das aggressiv, korrumpierend, kontrollierend, starr und missbräuchlich ist. Dieses Ungleichgewicht männlicher Energie erleben wir gerade in voller Blüte und wir erleben auch, dass diesem Ungleichgewicht der weibliche Ausgleich fehlt.

Steven Pinker, Bestsellerautor und Psychologie-Professor an der Harvard Universität, vertritt die Ansicht, dass sich der wachsende Einfluss von Frauen positiv auf den Rückgang von Gewalt und auf eine humane Gesellschaftsentwicklung auswirkt. Er ist der Überzeugung, dass „der Wunsch nach Herrschaft und Ruhm ein männlicher Charakterzug ist. Männer neigen eher dazu, gewalttätig auf Beleidigungen zu reagieren. Sie begehen auch zehnmal mehr Morde als Frauen. Der Umstand, dass Frauen mehr Macht haben, führt zu mildereren Umgangsformen.“¹⁰

Es ist an der Zeit, den Bann der 3.000-jährigen männlich dominierten Kultur zu brechen, um sowohl Männer als auch Frauen von den angstgetriebenen und destruktiven Mustern zu befreien, die dadurch entstanden sind. Wenn wir über eine notwendige, tiefgreifende Veränderung der Ökonomie nachdenken und sprechen, geht es nicht darum, das Patriarchat abzuschaffen, sondern es geht darum, die notwendigen, vorhandenen und zurzeit komplett fehlenden Elemente des Matriarchats wieder zu integrieren und daraus ein neues, gemeinschaftliches großes Ganzes zu entwickeln, um nicht nur die Dualität von Matriarchat und Patriarchat aufzulösen, sondern um sich insgesamt von der Getrenntheit zu befreien, in die sich die Menschheit im Laufe der letzten Jahrhunderte hineinkatapultiert hat.

¹⁰ Philosophie Magazin, Februar/März 2018: „Die Welt war noch nie so gut wie heute!“, S. 71.

DER SCHMERZ DER DUALITÄT

„Es ist Aufgabe der Kultur, sich immer wieder infrage zu stellen. Einer der folgenschwersten Glaubenssätze ist zu glauben, dass alle Menschen isolierte Individuen seien. Das ist ein sehr gefährlicher Glaubenssatz und Teil einer von Galileo, Kepler und Newton begründeten mechanistischen Denkweise, nach der das große Ganze sich aus der nur mechanistischen Verbindung vieler kleiner Teile ergibt. In der menschlichen Gesellschaft glauben wir entsprechend, dass hier ‚der Markt‘ alles wie eine Maschine arrangiere.“

Prof. Dr. Ervin Laszlo¹¹

Dualität verursacht tiefe Trauer, weil wir uns immer entscheiden müssen zwischen A oder B, zwischen Gut oder Böse, zwischen Richtig oder Falsch. Deswegen ist jede Entscheidung im Rahmen der Dualität immer automatisch eine Verlustentscheidung. Egal, was wir gewinnen, wir haben immer auch etwas verloren. Deswegen erreichen wir nie den Zustand von „Genug“. Weil jede Entscheidung eine Verlustentscheidung ist, streben wir nach immer mehr Entscheidungen, um ein Gefühl von Vollständigkeit und Gänze zu erlangen. Doch dieses Unterfangen ist sinnlos, es ist kräftezehrend und energieraubend und führt uns in das altbekannte Hamsterrad.

Dabei wäre es so einfach, wenn wir verstehen würden, dass A und B, Gut und Böse sowie Richtig und Falsch zwei Seiten einer Medaille sind. Die Dualität aufzugeben, bedeutet zu erkennen, dass jede Medaille noch eine dritte Seite hat, nämlich den Rand. Die dritte Seite der Medaille zu finden, erlöst uns aus den Qualen der Dualität. Die dritte Seite der Medaille nennen wir oft Grauzone, doch der Begriff ist negativ behaftet, weil Grau in unserer Kultur eine abgeschwächte Form von Schwarz ist und Schwarz die Farbe der Trauer symbolisiert. Die Grauzone ist kein Negativum und nicht mit Trauer behaftet. Die dritte Seite der Medaille ist kein fauler Kompromiss, sondern sie verkörpert die Verbindung, das Zusammenführen, die Vereinigung der Extreme. Nur so entstehen Vielfalt im Handeln und Kreativität im Denken. Erst durch das Auflösen der Dualität entsteht Leben. Erst wenn wir aufhören, in Extremen zu denken, entstehen tief empfundene Freude und ein Gefühl von Genug, denn nun müssen wir nicht mehr nach dem Nächstbesten suchen. Das innere Hungergefühl ist befriedigt.

Nur durch das Auflösen der Dualität kann etwas zyklisch werden, nur so können wir in einen Zustand von Sowohl-als-auch gelangen und den Weg zu Ruhe und Wahrhaftigkeit finden. Wahrhaftigkeit – und das zu verstehen, ist wichtig – kann niemals in einem Geist und in einer Kultur der Dualität entstehen.

¹¹ Von Lüpke, Geseko: „Zukunft entsteht aus Krise“, 2009, S. 30, 31.

Die weltweite Akzeptanz dieses zutiefst unehrlichen Verhaltens ist grundsätzlich ein Tabu, das unbedingt gebrochen werden muss, denn sowohl die überbetont patriarchalische Denkhaltung als auch das untrennbar mit ihr verbundene Taktieren sorgen für ein massives Ungleichgewicht zwischen einer informierten Elite und einer im Dunkeln gelassenen Masse. Sie sorgen aber auch für ein abgrundtiefes Leugnen des menschlichen Wunsches nach Kooperation. Diese Leugnung führt weiterhin zu einem Ignorieren der ureigenen menschlichen Emotionen. Die Heilung dieses Tabus ist ein elementarer und längst überfälliger Evolutionsschritt. Er führt in wahrhaftige Transformation, überwindet den Dualismus und bringt die Welt als Ganzes wieder in ein kooperatives Verbundensein.

VOM SCHATTEN INS LICHT

„Der Hass folgt der Trägheit des Herzens; er ist billig und bequem. Die Liebe ist immer ein Wagnis. Aber nur im Wagen wird gewonnen.“

Theodor Heuss

Wahrhaftigkeit bedeutet, Licht- und Schattenseiten anzunehmen und so die Dualität aufzulösen. Licht und Schatten sind wertneutral. Da, wo Schatten ist, ist Potenzial für Wachstum. Schatten wollen erlebt, gelebt und überwunden werden. Schatten sind kein Stigma, sondern unendliches Potenzial. Die Schatten der heutigen Welt werden uns gerade sehr deutlich vor Augen geführt. Schauen wir weg, werden sie größer, bedrohlicher und vermeintlich unüberwindlich. Doch das ist eine Illusion!

In dem Moment, wo wir den Schatten wahrnehmen, treten wir auch schon aus ihm heraus. Jetzt ist Neues möglich. Im Wechselspiel von Licht und Schatten steckt ein unendliches Maß an kreativer Energie. Nur so ist Entwicklung möglich.

Alles, was historisch bisher geschah, war die Entdeckung des Unmenschlichen, die Konfrontation mit den Schattenseiten des Menschseins. Das anzunehmen, ist ein schmerzhafter Paradigmenwechsel. Doch dieser Schritt ist notwendig, denn trotz aller technischen Errungenschaften, trotz allen Fortschritts der Moderne ist der Mensch in seiner emotionalen Entwicklung und in der Erkenntnis und Nutzung seines wahren Potenzials kaum einen Schritt weitergekommen. Stattdessen hat sich die Menschheit rationalisiert, abgekoppelt von ihrer wahren Bestimmung und eine insgesamt menschen- und lebensfeindliche Umgebung geschaffen, in der Potenziale nicht nur verkümmern, sondern gar nicht erst entstehen können. Der „moderne“ Mensch liegt weit hinter seinen wahrhaftigen Potenzialen und Möglichkeiten zurück.

Erst wenn diese Erkenntnis im kollektiven Bewusstsein verankert ist, kann aus der Einbahnstraße, in der sich die Menschheit gerade befindet, ein **unendliches Feld neuer Möglichkeiten** entstehen.

Die Entdeckung der Menschlichkeit liegt auf der Rückseite des Schattens, im Licht. Wer sind wir, wenn wir dem Licht folgen? Wer sind wir, wenn wir in Demut und Achtsamkeit alles Leben auf der Erde wertschätzen und beschützen? Zu welchen Höchstleistungen sind wir fähig, wenn wir uns statt in Kampf und Krieg in Frieden und Kooperation zusammenfinden?

Um dieses unendliche Feld neuer Möglichkeiten anzapfen zu können, ist die größte Herausforderung, die Dualität aufzugeben und Grauzonen zuzulassen. Hass ist immer auch die Suche nach Liebe, Trauer ist immer die Suche nach Verbundenheit, Wut ist immer der Wunsch, gehört und gesehen zu werden. Angst ist immer das Bedürfnis nach Sicherheit. Unsere Emotionen sind der spürbare Indikator für unser eigenes Empfinden und für unser Leben in Dualität. Der momentane Anstieg an zerstörerischen Emotionen wie Hass, Wut, Ärger und Zorn ist ein sicherer Indikator auch dafür, dass das gesamte Kollektiv nach einem Ausweg aus der Dualität sucht. Dieser Ausweg kann nur in Anerkennung der Emotionen und der dahinterliegenden Suche nach den wahren Bedürfnissen liegen. Doch solange dieser Ausweg nicht gezeigt wird, entladen sich die Emotionen in Gewalt, Radikalität und Krieg.

Das Tabu, dass man über Gefühle nicht spricht und Gefühle reine Privatangelegenheiten seien, entspringt einer patriarchalischen Denkhaltung und einem überspannten Männlichkeitswahn, der sich seit Tausenden von Jahren in allen Gesellschaften und Kulturen manifestiert hat. Dieses Tabu muss gebrochen werden, damit eine Heilung und eine Neubewertung der Welt jenseits der Dualität möglich werden.